

**Michael Weisser**

Interview mit

**Dr. Arie Hartog**

Museumsleiter



Über den Wert der Kunst  
Vielfalt, Farbigkeit, Qualität  
Entfaltung und Bildung



**Michael Weisser**

Interview mit

**Dr. Arie Hartog**

Museumsdirektor

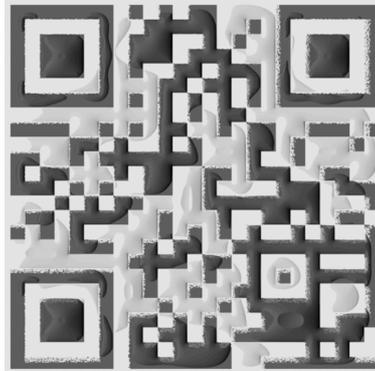
\*

*Always the beautiful answer /  
who asks the more beautiful question?*  
(Edward Estlin Cummings / 1894-1962)

**Dr. Arie Hartog**

Der Leiter des Bildhauermuseums Gerhard-Marcks-Haus in Bremen ist nicht nur anerkannter Kunst-Experte sondern auch engagierter Vertreter einer Öffnung der Museen in die moderne Stadtgesellschaft. Zudem plädiert er dafür, Kunst mit frischen Ideen aus dem Würgegriff der öffentlichen Förderung zu befreien.

## Der QR-Code



Scan mit QR-App i-nigma

„CrisanthemumBeauty“ 5:21

Computermusik von SOFTWARE (Mergener/Weisser)

**Interview von Michael Weisser mit  
Dr. Arie Hartog  
Direktor des Bildhauermuseums Gerhard-Marcks-Haus, Bremen**

*Herr Dr. Hartog, Sie gelten als bundesweit anerkannter Kurator von Ausstellungen zur Skulptur des 20. und 21. Jahrhunderts und haben in Ihrer jetzigen Funktion »ein überregional bedeutsames und streitbares Ausstellungsprogramm für zeitgenössische Bildhauerkunst« entwickelt, so schrieb die Senatspressestelle im September 2009. Ab 1996 waren Sie Kustos am Gerhard-Marcks-Haus und wurden am 1. Oktober 2009 zum neuen Direktor des Bildhauermuseums in Bremen berufen.*

*MW: Worin liegt der etwas verwirrende Unterschied der beiden Bezeichnungen »Gerhard-Marcks-Haus« und »Bildhauermuseum in Bremen«, wenn es sich doch um den gleichen Ort handelt?*

AH: Titel und Untertitel. Martina Rudloff, die erste Direktorin des Museums, war der Meinung, dass der Zusatz »Bildhauermuseum« wichtig ist, um zu zeigen, dass hier gerade nicht das »Haus von Gerhard Marcks« ist (er hat ja nie hier gelebt). Grundsätzlich zeigen die beiden Teile (Gerhard-Marcks-Haus und Das Bildhauermuseum im Norden) einen Spannungsbogen und ohne Spannung wäre es nie so lustig. Aber wir werden da etwas ändern.

*MW: Ihnen wird zugeschrieben, dass Sie als Fachmann für Bildhauerei eine bemerkenswert »offene Auffassung von Kultur vertreten, in der Kunst und Museum zuallererst ein Angebot an jeden Menschen sind, sich individuell weiterzuentwickeln«. Wie schlägt sich diese Auffassung erfahrbar in Ihrem Museum und in Ihren darüber hinaus gehenden Aktivitäten nieder?*

AH: Grundsätzlich geht es darum, dass ein Museum ein gastfreundlicher Ort sein muss. Das merkt man. Die nächste Stufe ist, dass wir vermitteln, dass es mehrere legitime und auch gleichwertige Zugänge zur Kunst gibt. »Unser« kunsthistorische Stufe ist dabei eine nachvollziehbare wissenschaftliche, aber sie ist nicht die Einzige. Auch da zeigt sich ein Spagat: wir sind Fachleute, wollen aber mit allen teilen.

*MW: Könnte ihre »offene Auffassung von Kultur« mit ihrer holländischen Mentalität zu tun haben? Sie sind in Maastricht geboren, haben Kunstgeschichte in Nijmegen studiert und dort ihren Masterabschluss abgelegt, bis Sie im Alter von 33 Jahren in Bremen als Kustos zum*

*Gerhard-Marcks-Haus gekommen sind. Sind »die Holländer« bei aller Vorsicht doch tendenziell in Sachen Kunst anders sozialisiert als »wir Deutschen«?*

AH: Jein, ich denke, der größte Vorteil, den ich habe, ist, dass ich die niederländische Diskussion kenne und verstehe und daher diverse Sachen, die dort geschehen, schnell rezipiere. Auch in der Museumswelt gilt »you're only as cool, as who you steal from« (Keith zu Mick, jeden Tag), und ich neige eher dazu, meine Vorbilder in den USA, aber auch in den Niederlanden zu suchen, wo die gesamtgesellschaftliche Funktion der Museen seit 1945 viel stärker durchdacht wurde.

Mindestens so wichtig ist Erziehung. Meine Eltern haben mich um 1970 in die Kunstvereine und Museen mitgenommen und mich mit zeitgenössischer Kunst vertraut gemacht. Mein Vater wörtlich: »Ich find's nicht gut, aber wir finden, dass du das sehen solltest.« Zeitgenössische Kunst und das Reden darüber sind mir von Kind an vertraut.

*MW: Bei einem Impulsvortrag zum Thema »Museen und bildende Kunst in der modernen Stadtgesellschaft« haben Sie im Mai 2013 bei der Veranstaltung »SPD-Kulturbüten – Museen und Bildende Kunst« im K' – Zentrum Aktuelle Kunst in Bremen einen Vortrag gehalten, der sich durch die Kombination von scharfsinnigem Witz, knallharter Analyse und unübersehbarem Engagement auszeichnete. Dieser Vortrag ist auf einem YouTube-Video festgehalten und nachvollziehbar – Sie sprechen darin ein Plädoyer für Solidarität von Kunstinstituten und freier Szene aus, wenn es um die Stellung und Wirksamkeit von Kunst in der Stadtgesellschaft geht.*

*An die Politiker gewandt formulieren Sie das Oberziel in der maximalen Teilhabe an einem vielseitigen Angebot. Es geht um Diversifikation auch in der Kunstszene. Ihnen geht es um Vielfalt! Das breite Angebot, aus dem man auswählen kann, zeichnet Ihrer Meinung nach die Stadtgesellschaft der Zukunft aus. Was meinen Sie mit diesem Vergleich?*

AH: Ganz einfach: Je breiter das Angebot, desto mehr echte Freiheit, sich selber im Umgang mit Kultur zu bilden. Menschen, die keine Wahl haben, sind nicht frei.

*MW: Wenn Sie die Meinung vertreten, »politische Entscheidungen sind keine Naturgesetze« – fordern Sie dann mehr Geld als Quantität oder fordern Sie eine Umverteilung von Mitteln als neue Qualität? Zu wessen Gunsten und zu wessen Ungunsten geht das aus? Oder geht es*

*ihnen nicht nur um Geld, sondern eher um Respekt und Wertschätzung? Wünschen Sie sich bessere Ausbildung für die Künstler? Und Ankäufe statt Almosen? Und Förderung innovativer Projekte nicht nur von der öffentlichen Hand, sondern auch von privaten Investoren und von Wirtschaftsunternehmen?*

AH: Mir geht es vor allem darum, dass politische Entscheidungen politische Entscheidungen sind und man sie auch so benennen sollte. Es werden ja viel zu einfach finanzpolitische Ausreden gesucht. Ich bin ein entschiedener Gegner von TINA (»there is no alternative«). Es gibt immer eine Alternative: TIAAAA. Eine Gesellschaft lebt auch davon, dass Entscheidungen nachvollzogen werden können.

*MW: Welche Kompetenz soll über Förderungen von Kunst in der Stadt durch die öffentliche Hand entscheiden? Denken Sie an eine Jury? Wie lassen sich wünschenswerte Kriterien wie Vielfalt, Farbigkeit, Qualität und echte Risikobereitschaft für Innovation statt Mainstream sicherstellen und wie lässt sich die Durchsetzung von anderen Interessen als »Qualität« am wirkungsvollsten vermeiden?*

AH: Also, Jury scheint mir der Garant für Mainstream. Ich glaube, es wäre interessanter, wenn eine Person seine Qualitätsvorstellung durchsetzen kann und das aber nur in einer begrenzten Zeit (max. 2 Jahre). Wenn man das ganze Problem lösen will, sollte man darüber nachdenken, wie man die Kunst und Kultur aus dem Würgegriff der öffentlichen Förderung befreit. Ob das nach so vielen Jahren Kulturmechanik noch durchsetzbar ist, weiß ich nicht, aber es lohnt sich sicher, darüber nachzudenken.

*MW: Wenn Sie von »Solidarität« sprechen, die man nicht nur einfordern, sondern auch »definieren und leben« soll, welche Form der Solidarität meinen Sie? Wie soll sich diese Solidarität äußern?*

AH: Es ist zu einfach, wenn ein Vertreter eines Museums, das institutionell gefördert wird, behauptet, er sei solidarisch mit der Tanzszene, der eine solche Förderung fehlt. Da muss man sich dann auch trauen, darüber zu reden, was die Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Sektoren beinhalten, was das kostet und ob es einer Stadt nicht wert sein sollte, die Tanzszene als wichtigen Beitrag zur Vielseitigkeit der Stadtkultur strukturell zu fördern. Und wie.

*MW: Sie stellen fest »Kunst ist wichtig, so hört man von allen Seiten«, scheuen sich aber nicht, zugleich auch darauf hinzuweisen, dass die Künstler wenig verdienen, »sehr oft sogar sehr wenig«. Sie nennen eine Zahl für Westeuropa: »Über 80% der Künstler können nicht von der Kunst leben. Sehr viele verdienen gar nichts mit der Kunst und sind doch Künstler.« Wo sehen Sie den Grund, dass trotz der schlechten wirtschaftlichen Bedingungen die Zahl der Künstler in der Gesellschaft offensichtlich steigt. Jeder andere Beruf würde bei diesen katastrophalen ökonomischen Bedingungen unverzüglich aussterben! Warum stirbt die Kunst nicht? Stirbt »Hoffnung« zuletzt?*

AH: Da gibt es gute Untersuchungen zur besonderen Wirtschaft der Kunst (Abbing und Throsby). Erstens gibt es eine Verbindung zwischen dem übertrieben hohen Wert der Kunst in unserer Gesellschaft und der Tatsache, dass die meisten Künstler nicht von ihrer Arbeit leben können. Also gilt es wohl, Kunst normal zu machen. Zweitens sind Künstler in unserer Zeit Rollenmodelle für Selbstausbeutung. Da Kunst aber einem Grundbedürfnis des Menschen entspringt, gibt es sie unabhängig von der schlechten Bezahlung. Man bedenke: Künstler und Bauern sind die Berufsgruppen, die völlig konträr zur gängigen wirtschaftlichen Theorie handeln. Die eigentliche Besonderheit ist, dass immer mehr Künstler (und immer weniger Bauern) zur – nennen wir es freundlich –Selbstausbeutung bereit sind und dass dies als normal empfunden wird.

*MW: Sie kritisieren nicht nur, sondern machen auch konkrete Vorschläge, wenn Sie Förderung durch Professionalisierung und Ankäufe mit offener Präsentation als wichtige Ziele einer Wertschätzung von Kunst in der Stadtgesellschaft sehen. Beide Ziele erfordern aber nicht nur guten Willen und Engagement, sondern auch das Geld der öffentlichen wie auch der privaten Hand. Woher soll das Geld kommen, wenn Bremen trotz der Verankerung der 3%-Klausel für Kunst im öffentlichen Raum dieser Verpflichtung einfach nicht mehr nachkommt?*

*Hier wird mit einer Tradition gebrochen. Immerhin war Bremen 1973 bundesweit die erste Stadt, in der ein Stadtparlament Kunst im öffentlichen Raum als kommunalpolitisches Programm verabschiedet hat. Seit längerer Zeit schon wurde dieses Bekenntnis offensichtlich gestrichen. Wenn nicht einmal mehr ein politisches Programm erfüllt wird, welche Zukunft soll eine Kunst dann in dieser Freien Hansestadt haben?*

AH: Politik ist im ersten Schritt immer Überzeugungsarbeit und nicht Machterhaltung. Ich persönlich denke, dass man funktionierende Systeme langsam ausgehöhlt hat und damit haben die Meisten innerhalb und außerhalb der Politik vergessen, was Kultur für ein Gemeinwohl leisten kann.

*MW: Die Bedeutung von Kunst für die Gesellschaft wurde überdeutlich im Verlauf der Bewerbung Bremens im Jahr 2004 zur Kulturhauptstadt Europas 2010 zelebriert. In zwei opulenten Büchern ist zu lesen, »was Bremen ist« und »was Bremen will«. Auch die Bremer Wirtschaft war über die Handelskammer damals voll der Hoffnung auf die Wirkung der Künste. Aber meinte man wirklich die Wirkung? Oder meinte man nicht eher den Effekt, das Merkmal, eine Alleinstellung, das bunte Argument im Stadtmarketing? Dieser Blickwinkel ist legitim, aber nach (!) der Bewerbung war kein Wort mehr davon übrig und noch weniger eine Tat.*

*Auf der Website der Handelskammer Bremen ist zu lesen: »Monatlich berichtet das Magazin »Wirtschaft in Bremen« der Handelskammer über aktuelle Themen und Trends aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur in Bremen und der Metropolregion Nordwest.«*

*Wer bei Google die Stichworte »bremen handelskammer magazin wirtschaft kunst« eingibt, bekommt den Hinweis, dass alle Stichworte gefunden wurden, mit einer Ausnahme: »Es fehlt: Kunst.« Also ist »Kunst« kein Thema für die Wirtschaft? Wie soll es dann ein Thema für Mäzenatentum oder Sponsoring durch die Wirtschaft sein?*

*In einer Zeit, in der von der öffentlichen Hand kaum noch Geld für Kultur ausgegeben wird, in der gerade noch die »bürgerlichen« Reservate Theater, Philharmonie, Museen auf Sparflamme am Leben erhalten werden, könnte die Wirtschaft ein engagierter Partner sein. Welche Erfahrungen machen Sie im Umgang mit Bremer Unternehmen?*

AH: Lange Frage, lange Antwort. Die Bewerbung zur Kulturhauptstadt ist aus meiner Perspektive damals misslungen, weil sie auf einer Lüge basierte. Es ging darum, wie von der Politik eingestellte Fachleute glauben, dass eine Stadt aussehen musste und *nie* wirklich darum, was diese Stadt auszeichnete: ein vielseitiges lebendiges Kulturleben auf einem für eine Stadt von 500.000 Einwohnern in regionaler Lage relativ hohem Niveau. Darauf könnte man ja stolz sein, aber nein, Bremen tut, als sei es New York und fällt immer wieder durch. Daraus folgt im nächsten Schritt grausiger Provinzialismus, der jedes Maß verloren hat: Wer die Szene in Hamburg (von Berlin, München, Amsterdam, Rotterdam, Kopenhagen rede ich

ja nicht einmal) kennt, weiß, dass Bremen nicht schlecht ist, aber auch nicht weltbewegend – und dann geht es darum, das als lokale Qualität zu entdecken und positiv weiter zu entwickeln.

Zum zweiten Teil: Die Bremer Wirtschaft entwickelt sich zu einem verlässlichen Partner. Dabei befindet sie sich in einer schwierigen Position, da die Gesellschaft (oder ist es nur die Politik) erwartet, dass sie wegfallende öffentliche Finanzierung kompensiert. Da müssen und werden neue Konzepte entstehen. Mein Vertrauen in die Stadtgesellschaft ist ziemlich groß.

*MW: Es geht auch ganz anders, das zeigt die Freie und Hansestadt Hamburg. Fritz Horst Melsheimer, Präses der Handelskammer Hamburg, äußert sich im Internet auf »add art – die Plattform für Unternehmen & Kunst« explizit zum Verhältnis von Kunst und Wirtschaft: »Kunst im Unternehmen signalisiert, dass nicht nur die Arbeitskraft, sondern der ganze Mensch gesehen wird.«*

*Zum Engagement der Handelskammer schreibt der Präses Melsheimer: »Wir zeigen in der Handelskammer seit dem Jahr 1850 Kunst. Hamburgs erste öffentliche Gemäldegalerie befand sich in den Arkaden der Börse, die Sammlung war der Urbestand der Hamburger Kunsthalle bei deren Eröffnung 1869. Seit dem Jahr 2000 zeigen wir etwa vier Ausstellungen pro Jahr. Begonnen haben wir mit Retrospektiven norddeutscher Künstler. Hinzu kamen Ausstellungen mit Bezug zu Hamburg und zu unseren Aktivitäten. Gern zeigen wir Ausstellungen in Kooperation mit Hamburger Museen oder Institutionen.« Können Sie sich so ein Engagement in Bremen vorstellen? Was müsste geschehen, um so eine Bewegung zu erzeugen?*

AH: Einfach: Es muss Menschen geben, die sich dafür engagieren. Wenn Menschen wollen, wird es was, wenn nicht, dann nicht.

*MW: Ihr Impulsvortrag »Museen und bildende Kunst in der modernen Stadtgesellschaft« fand bereits im Jahr 2013 statt. Mit Erstaunen stelle ich fest, dass sich der Direktor der Kunsthalle Bremen, Dr. Christoph Grunenberg, im Weser-Kurier vom 20.10.2015 unter dem Titel »Weniger Nostalgie, mehr Mut!« zum Thema »Was definiert eine Stadt« dem gleichen Thema widmet, aber nicht im Plural von »Vielfalt«, sondern im Singular von der Kunsthalle in Bremen wie von einem prägenden Monolithen spricht. »Die Kunsthalle Bremen will ein Museum sein, das nicht aufhört sich zu hinterfragen, mutig neue Wege geht, uns Altes neu*

*sehen lässt und dabei nicht die Vergangenheit vergisst.« Das Museum will sich als »Ort der Reibung und des produktiven Dialogs etablieren« und sein Direktor plädiert für »radikale Visionen« – leider ohne Andeutung, wie so eine wurzelgreifende Veränderung aussehen könnte.*

*Sehen Sie in Ihren Statements und Anregungen eine vergleichbare »Radikalität«? Und wenn ja, in welche Richtung zielt Ihre Radikalität?*

AH: Der Kollege positioniert sein Museum, ich positioniere unseres. Dabei ist es ein bekanntes Phänomen, dass große Organisationen strukturell kein Interesse an Vielfalt haben. Aber es ist ganz einfach: Unsere Zukunft wird bunt und arm oder sie wird bunt und solidarisch. Für mich ist entspannte und respektvoll gelebte Vielfalt die Zukunft dieser Gesellschaft, auch in den Museen.

*MW: Ich möchte noch einmal den Direktor der Kunsthalle Bremen zitieren. Beim seinem Statement »Im Mittelpunkt der Neuerfindung einer Stadt ( ...) stehen zeitgenössische Kunst, eine lebendige, kreative Szene, alternative Subkulturen und Freiräume, die zum Austausch über soziale Grenzen und politisches Couleur hinweg einladen« markiert die »Neuerfindung« offensichtlich die Vision und die einzelnen Kräfte werden einzeln wirkend und nicht vernetzt gesehen.*

*Ganz generell gefragt: Muss die Stadt von heute wirklich neu erfunden werden? Geht es nicht auch anders? Und ist es angemessen, dass »zeitgenössische Kunst« bei dieser Forderung »im Mittelpunkt« steht, stehen kann, stehen sollte? Geht es bei einer lebensfreundlichen, farbigen, vielfältigen Stadt nicht im Kern erst einmal ganz banal, aber entscheidend um die Ökonomie von bezahlbarem Wohnraum? Und dann um ein Geflecht von kluger Stadtplanung, ästhetisch und funktional interessanten Architekturen sowie allgemeine Wertschätzung einer kreativen, belebenden Szene, in der Respekt und gegenseitiges Interesse leben? Welche Aufgabe könnte »Das Bildhauermuseum in Bremen« in dieser Vernetzung einnehmen? Werden hier nur Bilder gehauen ;-))) Oder wird hier in 3-D gedacht? 3-D im heiligen Tempel der Musen, die ja klassisch in der hellenistischen Antike die Schutzgöttinnen der Künste, der Kultur und der Wissenschaften war. Wären Sie in diesem zeitgenössischen Verständnis heute nicht eher ein »Lab«?*

AH: Nöh. Museen können Gesellschaft nicht erfinden, Gesellschaft kann Museen wollen. Die Priorität ist wichtig. Dann ist die nächste Frage, was ein Museum für die Gesellschaft macht und meine Definition ist ganz einfach: so gut wie mögliche Kunst einem so breit wie möglichen Publikum zu präsentieren. Wir verstehen unser Museum nicht als Lab, sondern als Erfahrungsort auf solider, wissenschaftlicher Basis. Genau da wird es interessant, denn andere Institute sind viel besser als ein solches Lab geeignet als wir. Auch das beinhaltet Vielfalt: nicht alles wollen, sondern eigene Identität leben.

*MW: Wie wollen Sie konkret in die aktuelle Stadtgemeinschaft eingreifen? Welche Mittel haben Sie zur Verfügung und welche Ideen? Wie können Sie das Publikum noch besser einbinden, verbinden und stimulieren? Und wie können Sie für die sich mehrenden Kulturen in unserer Stadt ein Raum der Artikulation werden? Wie lassen sich Kulturen verbinden, wo liegen Schnittmengen, in denen sich mehrere wiederfinden? Und wie lassen sich Gegensätze in Respekt und Akzeptanz annehmen, statt sich noch schärfer abzugrenzen?*

*Viele Fragen wachsen, für deren Formulierung und Beantwortung es Kreativität, Geduld, Toleranz und gemeinsam erlebter Freude bedarf. Vielleicht bietet »Das Bildhauermuseum in Bremen« ja mal ein »SNACK together!«, bei dem der »global taste of diversity« in Form von Snackskulpturen interkulturell kreiert und genossen wird ;-))) Was denken Sie?*

AH: Unabhängig von einzelnen Projekten (wir hatten ja das Weltservice anstelle vom Snack together) geht es darum, dass eine Museumsorganisation ein Bewusstsein entwickeln muss, welche Schwellen es gibt. Die müssen artikuliert werden und dann innerhalb des zur Verfügung stehenden Budgets mit größtmöglichem persönlichen Engagement abgebaut werden. Das geht einher mit klassischem Outreach. Unser Leitbild gibt da sehr deutlich die Richtung vor: Das Gerhard-Marcks-Haus versteht sich als ein lebendiges Museum für moderne und zeitgenössische Bildhauerei. Wir wollen Menschen für dieses Thema begeistern und ihnen einen persönlichen Zugang dazu ermöglichen. Unsere Mittel dazu sind 1) anregende, abwechslungsreiche Ausstellungen, 2) kunsthistorische Forschung, 3) Vermittlung und 4) Gastfreundschaft.

## Literatur & Quellen

Senatspressestelle, Arie Hartog wird neuer Direktor des Gerhard-Marcks-Hauses, 10.09.2009. [www.senatspressestelle.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen146.c.24791.de&asl=bremen146.c.25714.de](http://www.senatspressestelle.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen146.c.24791.de&asl=bremen146.c.25714.de)

Impulsvortrag »Museen und bildende Kunst in der modernen Stadtgesellschaft«, Dr. Arie Hartog (Direktor Gerhard Marcks Haus) im Rahmen der Veranstaltung »SPD-Kulturblüten – Museen und Bildende Kunst«, 16.05.2013 | K' – Zentrum Aktuelle Kunst, Bremen. 13:31.  
[www.youtube.com/watch?v=6L5CLtf9fCc](http://www.youtube.com/watch?v=6L5CLtf9fCc)

Blog: Alle-Welt-Köpfe, Dr. Arie Hartog, 2013.  
[www.alle-welt-im-museum.de/w/?p=2159](http://www.alle-welt-im-museum.de/w/?p=2159)

Christoph Grunenberg, »Weniger Nostalgie, mehr Mut«, in: Weser-Kurier, 28.10.2015.

Reaktionen darauf: Was die Kulturszene von Grunenbergs Appell hält, Die Kultur einer lebendigen Stadt, in: Weser-Kurier, 31.10.2015.

*Dieses Interview wurde der Publikation entnommen:*

Michael Weisser (Hrsg) – **“neugierig:denken! Interviews und Dialoge** zum künstlerisch-kreativen und non-linearen Denken mit 44 Persönlichkeiten aus Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.”

QR-Hybridbuch bei Die|QR|Edition – Edit 5, Murnau am Staffelsee 2016.

ISBN 978 3 95765 070 2

[www.dieQRedition.pmachinery.de](http://www.dieQRedition.pmachinery.de)